

Ein Spieltisch für den Präsidenten

Nur wenige Möbel des Germanischen Nationalmuseums haben eine so prominente und gleichzeitig so unbekannte Geschichte wie der Spieltisch mit der Inventarnummer HG 9100. Als „reich und geschmackvoll eingelegt“ wird seine Tischplatte in einem Aufsatz beschrieben, „die Füße sind hübsch geschnitzt und geschweift“. Es blieb bei dieser kurzen Erwähnung und einer Abbildung in den Mitteilungen des Germanischen Nationalmuseums von 1910. Zwar war der Tisch in der Dauerausstellung des Museums zu sehen, doch eine wissenschaftliche Bearbeitung fehlte weiterhin. Aufmerksamkeit wurde dem Spieltisch erst nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zuteil. Als Theodor Heuss, der erste Bundespräsident der jungen Repu-

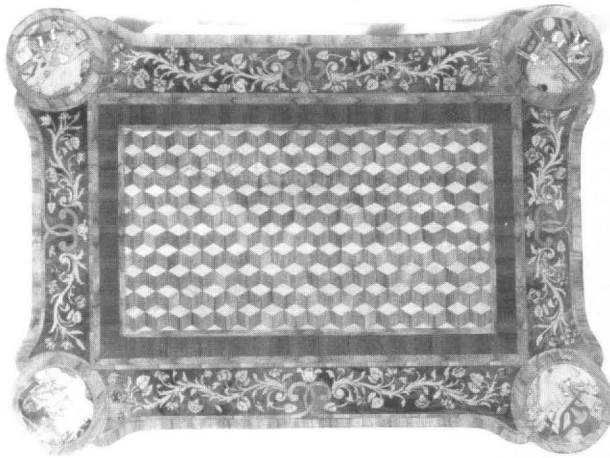
blik und zugleich Verwaltungsratsvorsitzender des Museums, nach Einrichtungsgegenständen für seinen Amtssitz in Bonn suchte, fand er offenbar Gefallen an dem Nürnberger Tisch. Im April 1951 wechselte er als Dauerleihgabe seinen Standort in das Besucherzimmer im ersten Stock der Villa Hammer Schmidt. Aus dem wohlgehüteten Museumsstück wurde ein Gebrauchsmöbel für Staatsvertreter. Doch mit dem endgültigen Umzug der Bundesbehörden und der Neueinrichtung des Sitzes des Bundespräsidenten in Berlin war ein unmittelbarer Grund für die Leihgabe nicht mehr vorhanden. So kam der Spieltisch im März 2002 nach über 50 Jahren wieder zurück an seinen einstigen Standort. Nach einer mehrwöchigen Restaurierung in der

Möbelwerkstatt des Germanischen Nationalmuseums kann der Tisch nun wieder ausgestellt und bewundert werden. Der zierliche, 75 cm hohe Tisch besitzt kreisförmig ausgebildete Ecken und reiche Einlegearbeiten. Die Mitte der Tischplatte wird von einem großen Feld in Würfelmuster eingenommen, das von breiten Randleisten mit Rankenwerk und Blüten umrahmt wird. Die Medaillons in den Ecken zeigen figürliche Szenen, die die vier Jahreszeiten darstellen. Tischplatte und Untergestell sind aus unterschiedlichen Hölzern gearbeitet. Während das Grundfurnier der Tischplatte aus Nussbaum bzw. Nussbaummaser besteht, wurde für das Untergestell massiver Kirschbaum verwandt. Nicht nur bei den Holzarten, auch stilistisch lassen sich Unterschiede zwischen Platte und Beinen feststellen. So sind die äußeren Kanten der geschweiften Tischbeine mit Rocaille-Schnitzereien verziert, bei der Platte fehlt diese typische asymmetrische Form jedoch ganz. Dennoch können beide Teile etwa zeitgleich entstanden sein und vom selben Künstler stammen, der auf der Innenseite einer Zarge seine Arbeit signiert hat: „Ignatz Eberle schreiner-gesäll von Oberdorff Anno 1770 den 2ten Hornung“. Es handelt sich bei dieser Inschrift um eine der wenigen überlieferten Schreinersignaturen aus jener Zeit. Selbst Meister kennzeichneten ihre Arbeit häufig nicht namentlich. Ignatz Eberle konnte jedoch mit Recht stolz auf seine Arbeit



1) Spieltisch, Ignatz Eberle, 1770, Inv. Nr. HG 9100

*) Der im Artikel vorgestellt Spieltisch wird im Nover in der Eingangshalle in der Blickpunkt gerückt.



Tischplatte mit Würfelmarterie

sein. Besonders die Tischplatte mit der Würfelmarterie, den kleinteiligen Rankenleisten und den Jahreszeiten-Medaillons zeugt davon, dass es sich bei dem Schreiner um einen bereits erfahrenen Künstler gehandelt haben muss. Ein modisches Detail ist das Würfelmuster, das vor allem in der französischen Möbelkunst en vogue war. Der Dekor wurde um die Mitte des 18. Jahrhunderts von den französischen Schreibern zwar nicht erfunden, jedoch verstärkt eingesetzt und weiterentwickelt. Wenig später findet sich das stark plastisch wirkende Kubenmuster auch in Deutschland, etwa auf Möbeln aus der Neuwieder Roentgen-Werkstatt.

Auch die vier Jahreszeiten gehörten zu den Modethemen des 18. Jahrhunderts. Der Künstler wählte für die Eck-Medaillons einen Zyklus mit den für die jeweilige Jahreszeit typischen Tätigkeiten. So ist im Frühjahrs-Medaillon ein Gärt-

ner vor einer barocken Gartenanlage zu sehen, der stolz eine Tulpe präsentiert. Der Sommer steht im Zeichen der Kornerte. Hier ist der Bauer mit einem Bündel Ähren und erhobener Sichel neben einer Sonnenblume dargestellt, im Hintergrund wartet die geöffnete Scheune auf die Einfuhr der Ernte. Der Herbst gestattet einen Blick in einen Weinkeller. Der Kellermeister füllt Wein aus einem Fass ab, während eine Figur im Hintergrund bereits eifrig bei der Weinprobe ist. Thema des Winter-Medaillons ist das Holzhacken und das Wärmen der Hände am Feuer. Ein knorriger Baum weist zusätzlich auf die kalte Jahreszeit hin.

Die Gestaltung der Medaillons, deren Motive auf mittelalterliche Kalenderbilder zurückgehen, zeugt von einer großen Erzählfreude und Liebe zum Detail. Auch wenn durch die gedregenen Figuren und die

Detail der Tischplatte mit Monatsdarstellung Sommer

mangelnde Perspektive die Szenen künstlerisch eher einfach wirken, entbehren sie doch nicht einer gewissen Raffinesse. So fällt beispielsweise auf, dass für die Medaillons nicht nur verschiedene Hölzer, sondern auch Perlmutter und Elfenbein verwandt wurden. Diese beiden kostbaren Materialien sind wohlüberlegt eingesetzt: Elfenbein findet sich passenderweise zur Darstellung von Inkarnat – also Gesichtern, Händen und Füßen –, Perlmutter dagegen bei Gerätschaften bzw. Metall – etwa der Sichel, der Axt oder dem Spaten. Die Binnenzeichnung der Einlegearbeit erfolgte durch eine Gravur, welche mit schwarzer Farbe ausgefüllt wurde. Diese ist allerdings nur unvollständig erhalten. An einigen Stellen wurde die Schattenwirkung durch Brandschattierung erzielt. Passend zur Funktion eines Spieltisches zeigen die Medaillons vor allem die vergnüglichen Seiten des Landlebens. Welches Spiel an diesem Tisch gespielt wurde, lässt sich heute nicht mehr mit Sicherheit sa-

gen. Im Gegensatz zu vielen Spieltischen, bei denen durch Einlegearbeiten oder Mulden bereits ein bestimmtes Spiel, etwa Schach oder Tric-Trac, vorgegeben wird, fehlt aufgrund der Würfelmarterie in der Plattenmitte ein entsprechender Hinweis. Vermutlich diente der Tisch als Unterlage für Kartenspiele, wobei die Teilnehmer die hervorkragenden Ecken zur Ablage von Karten und Münzen benutzen konnten. Solche Spieltische gehörten im 18. Jahrhundert zu den weitverbreitetsten Einrichtungsgegenständen eines gehobenen bürgerlichen oder adeligen Hauses. Zwar wetterten besorgte Zeitgenossen gegen die ruinöse „Spielsucht“ ihrer Mitbürger, doch selbst strenge Moralisten konnten nur wenig gegen den erholsamen Nutzen eines gelegentlichen Spiels einwenden.

Anja Grebe

